

dradio.de

URL: <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/politischesbuch/408129/>

DAS POLITISCHE BUCH

19.08.2005 · 17:45 Uhr



Udo Di Fabio, Richter des Zweiten Senats des Bundesverfassungsgerichts (Bild: AP)

Streitschrift wider den Zeitgeist

Udo di Fabio: "Die Kultur der Freiheit"

Rezensiert von Florian Felix Weyh

In seinem Essay "Die Kultur der Freiheit" rechnet der Verfassungsrechtler Udo di Fabio mit dem libertären Ideal der 68er ab und fordert ein "neues bürgerliches Zeitalter". Wie dieses bürgerliche Zeitalter allerdings praktisch auszusehen habe, bleibt dem Leser verschlossen.

Menschen, die bei der Wahl ihrer Kleidung, in der Art wie sie speisen oder wie sie reden, inzwischen wieder dem Niveau vorkultureller Zeit zuzustreben scheinen, Menschen, die schon morgens mit einer Alkoholfahne in öffentlichen Verkehrsmitteln reisen oder solche, die überzogen aggressiv ihre Freizeitneigungen austoben, dürfen in unserer Kultur der selektiven Toleranz gegenüber dem individuellen Sosein weder verlacht noch öffentlich auch unter ästhetischen Gesichtspunkten kritisiert werden.

Der Ton ist klar, entschieden und durchaus nicht frei von gepflegtem Ekel. Noch vor kurzem hätte er sich in so krassen Widerspruch zum Zeitgeist gesetzt, dass ein Hinweis auf "reaktionäres Gedankengut" genügt, jeden "anständigen" Intellektuellen am Weiterlesen zu hindern. Indes, die Zeiten sind nicht mehr vom uferlosen Liberalismus der Achtundsechziger geprägt, ihre kaum jüngeren Gegner aus der konservativ-bürgerlichen Fraktion streben die Diskurshegemonie an.

Udo Di Fabio ist dabei ein besonderes Schwergewicht. Der in Soziologie und Jura doppelt promovierte Verfassungsrichter macht es seinen linksliberalen Gegnern durchaus nicht so leicht, wie das Eingangszitat vermuten lassen könnte. Sein konservatives Pamphlet "Die Kultur der Freiheit" liest sich wie eine Anklageschrift, die zunächst auf alle lukullischen Ingredienzien verzichtet.

Im Kern geht es darum, der Laissez-faire-Moderne den Prozess zu machen, schwer widerlegbare anthropologische Axiome aufzustellen, um daraus Spielregeln für die Gesellschaft abzuleiten. In einem Satz gebündelt:

Wir halten Kulturkritik für wichtiger als die positiven Inhalte der Kultur, wenden aber die Waffe der Kritik nicht gegen die so entstandene, inzwischen herrschende Kultur.

Diese herrschende (Un)-Kultur nimmt Di Fabio ins Visier. Sie sei form- und gestaltlos, traditionsvergessen, bindungs- und verantwortungslos, meide individuelle Risiken und Lasten und räumt alle verpflichtenden Regeln zugunsten eines ebenso wachweichen wie ubiquitären Freiheitsbegriffs aus dem Weg:

Freiheit ist dem Grunde nach kulturgebunden, wer Freiheit will, muss auch die tragende Kultur wollen und darf nicht ungehindert unter Berufung auf Freiheit eine kulturelle Ordnung zerstören, die Freiheit erst möglich macht. Damit erweist sich ein individualistisch einseitiges, ein traditionsfeindliches und ein Institutionen ablehnendes Verständnis der Freiheit als Kern der Selbstgefährdung des Westens.

Mit den Institutionen ist es aber so eine Sache: Nur Radikalliberale und Anarchisten wollen sie auf ein

Minimum beschränken. Die Linke und die Rechte stimmen durchaus darin überein, Institutionen zu benötigen - nur bei Art und Aufgaben herrscht Zwietracht.

Für die Linke ist der Staat eine Umverteilungs- und Versorgungsmaschine, die nicht weggespart werden darf, für die Rechte eine Ordnungsmacht, deren Kompetenz grundsätzlich nicht angezweifelt werden sollte, was wiederum die Linke in Abrede stellt, da dies den individualistischen Freiheitsanspruch der "Selbstentfaltung" tangiert. Allerdings legt Udo Di Fabio den Finger in die Wunde, wenn er die Widersprüchlichkeit dieses Freiheitsgedankens aufdeckt:

Innerhalb unseres Rechtssystems sind wir längst auf diese Notwendigkeit gestoßen, individuelle Freiheitsrechte kulturspezifisch und kulturschonend auszulegen, und kennen entsprechende juristische Übersetzungen dieses Problems. In Artikel 2, Absatz 1, Satz 2 des Grundgesetzes wird ein inzwischen als überholt geltender, gleichwohl bemerkenswerter Weg sichtbar. Danach ist die Freiheitsausübung auch durch die Sitten, durch das "Sittengesetz" begrenzt. (...) Je weniger sittliche Ordnung eine Gemeinschaft außerhalb politisch-rechtlicher Systeme entwickelt, desto weniger frei kann sie sein.

Da spricht einer *pro domo* und befindet sich doch weit entfernt von den Niederungen des täglichen Ämterchaos, dem normale Bürger ausgesetzt sind. Obwohl Udo Di Fabio dem Buch eine rührende Widmung voranstellt...

Dieses Buch ist im Alltagsleben einer Familie entstanden, also im Lärmen, Streiten, Lachen. Ich danke meiner Frau und meinen vier Kindern. Sie sind für mich der beste Teil jener prickelnden Lebenserfahrung, an der es unserer Gesellschaft immer schmerzlicher zu fehlen scheint.

... ist es keineswegs von Alltagswissen geprägt, sondern lebt von der abstrakten Weltanschauung eines Karlsruher Topjuristen. Dementsprechend wohlfeil klingt der programmatische Anspruch:

Es ist längst überfällig, dies offen auszusprechen und - warum eigentlich nicht? - für ein neues bürgerliches Zeitalter zu werben, eines der neuen Offenheit, das die eigenen Wurzeln pflegt und sich von dort aus selbstgewiss zu neuen Erfahrungen bewegt.



Udo di Fabio: Die Kultur der Freiheit (Coverausschnitt) (Bild: C.H. Beck Verlag)

Wie dieses bürgerliche Zeitalter praktisch auszusehen habe, bleibt dem Leser verschlossen. Di Fabios Plädoyer für den neuen, alten Konservativismus erweist sich jedoch als Meisterwerk der Wirklichkeitszergliederung, ganz in der Tradition seines offensichtlichen soziologischen Lehrmeisters Niklas Luhmann. Schon das siebzehnteilige (!), jeden Gedanken in ein eigenes Stichwort aufspaltende Inhaltsverzeichnis verrät, an wen sich das Buch wirklich wendet: an den juristischen Nachwuchs, die kommenden Verfassungsrichter. Denn die Kurzform der verdichteten Absätze mit Zwischenüberschriften spiegelt nur formal aphoristische Virtuosität vor, wie sie manch konservativer Publizist glänzend beherrscht.

Udo Di Fabio legt die Struktur seines Buches dagegen paragraphisch an - wohlgeordnet, wohlsortiert, so wie die Welt aussehen muss, wenn man sie nach strengen Verfahrensrichtlinien zu beurteilen hat ... oder von oben her verändern will! Dann setzt man am Klügsten dort an, wo die Leitlinien fürs Zusammenleben geschrieben werden: nicht in der Politik und nicht in den Medien, sondern im höchsten Staatsorgan, dem unkontrollierten Machtapparat Verfassungsgericht. Der handelt zwar streng legalistisch, aber genau deshalb spielt die Mentalität der einzelnen Richter eine grundlegende Rolle.

Für seine Person gibt Udo Di Fabio offenherzig den eigenen Wertekanon preis, doch keineswegs aus einem Selbstentblößungsdrang heraus; so etwas machen nur Achtundsechziger. Er tut dies, weil er mit seinem Buch die Mentalität von Juristen prägen kann, die dann wiederum durch ihre Urteile die Gesellschaft prägen werden.

Im direkten öffentlichen Diskurs bewirkt das Buch vermutlich wenig, denn bei den Gegnern seiner strammen Haltung werden sich schon nach den ersten Seiten sämtliche Nackenhaare aufstellen - so wie im Gegenzug die geistig heimatlose Rechte, die "konservativ" immer nur hilfswiese als Wirtschaftsfreundlichkeit und CDU-Nähe definiert hat, hier eine wahre Selbstbestätigungsfeier abhalten kann, inklusive zahlreicher Zitiervorlagen für staatstragende Reden.

Manchmal ist darin sogar ein Labsal für die vom Zeitgeist schlimm verletzte Seele enthalten: Was die Achtundsechziger am meisten verabscheuten - die Dekade ihrer Kindheit - zeigt sich bei Udo Di Fabio in gänzlich anderem Lichte:

Die fünfziger Jahre waren goldene Jahre der Westdeutschen, bei aller Scham über das Vergangene und allen Traumata eine Dekade der Lebenslust und Energie; hier wuchs das Kapital, von dem die heutige, an manchen Stellen starr und bequem gewordene Republik immer noch zehrt. "Es hat kaum jemals soviel zuversichtliche Leistungsbereitschaft gegeben wie in dieser Zeit." Die Deutschen wussten damals, welches Glück es war, in Freiheit zu leben. Krieg und Leid hatten sie hart für das eigene Schicksal gemacht, das Erleiden gelehrt, aber nicht in ihren Gefühlen der Mitmenschlichkeit erkalten lassen.

Solche Einschätzungen kennen kein "wahr" oder "falsch". Sie fordern lediglich auf, sich zu positionieren. Wer sich hinter Udo Di Fabio stellt, weiß, dass er sich einem der mächtigsten Rechts-Intellektuellen Deutschlands anvertraut. Das gibt Stärke - und Wahrheit ist im gesellschaftspolitischen Raum bekanntlich nur eine Frage der Kräfteverhältnisse.

Udo Di Fabio: Die Kultur der Freiheit

C.H. Beck Verlag, München 2005

© 2006 Deutschlandradio